



Friedrich Schweitzer
Übergänge
als Bruchstellen

und
Gestaltungs-
aufgaben

Übergänge sind ein für die Jugendarbeit noch vergleichsweise ungewohntes Thema. Zugleich spricht vieles dafür, dass dieses Thema in Zukunft weit mehr Beachtung verdient. Einige grundsätzliche Überlegungen sowie Hinweise auf aktuelle Tendenzen und Herausforderungen sollen dies im Folgenden verdeutlichen. Am Ende stehen Perspektiven für die weitere Arbeit.

Zur Bedeutung der Frage nach Übergängen

Schon seit einiger Zeit spielt die Frage nach Übergängen in der Pädagogik allgemein sowie in der Bildungspolitik eine immer wichtigere Rolle. Im Blick ist dabei etwa der Übergang vom Kindergarten in die Grundschule, an dem offenbar bereits wichtige Weichenstellungen für die weitere schulische Entwicklung von Kindern vorgenommen werden. Noch viel mehr in der Diskussion ist aber immer wieder der in Deutschland so folgenreiche Übergang von der Grundschule in eine weiterführende Schule, und schließlich stellt der Übergang nach einem ersten Schulabschluss eine ebenso klassische wie problematische Herausforderung dar, auf die sich schlagwortartig die bekannte Forderung richtet: Kein Abschluss ohne Anschluss!

Nur selten bedacht wird bei den entsprechenden zumeist eher bildungssoziologischen und schulpädagogischen oder politischen Diskussionen, dass Übergänge überhaupt von großer Bedeutung im menschlichen Leben sind. Übergänge können Krisen auslösen, und Krisen können umgekehrt Übergänge erst bedingen. Das beginnt mit dem Wechsel vom Elternhaus in pädagogische Einrichtungen in der Kindheit vor der Schule und setzt sich beim Wechsel zwischen verschiedenen Schulen weiter fort. Der Übergang ins Jugendalter oder ins Erwachsenenalter stellte die Menschen vielfach auch vor Sinnfragen usw. Jedoch sind nicht nur mit dem Lebensalter einhergehende Übergänge bedeutsam, sondern auch Übergänge zum Beispiel zwischen Wohnorten durch Umzug oder zwischen unterschiedlichen Lebensumständen (Auszug aus dem Elternhaus, Heirat, Scheidung usw.). Daran ist abzu-

lesen, dass es bei Übergängen grundsätzlich um mehr geht als um die Bewältigung neuer Anforderungen, die aus der Zugehörigkeit zu bestimmten Institutionen erwachsen. Betroffen ist häufig auch die gesamte Lebenssituation, weshalb hier eben auch existenzielle Fragen nach dem Sinn des Lebens aufbrechen und nach dem Glauben, der dem Leben vielleicht Halt und Ausrichtung gibt.

In Religionspädagogik und Jugendarbeit werden Übergänge gleichwohl noch wenig reflektiert, weder im Blick auf die mit dem Bildungssystem gegebenen Übergänge noch in dem beschriebenen allgemeineren Sinne, aber auch nicht etwa hinsichtlich der Übergänge zwischen verschiedenen Bereichen der evangelischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass der religionspädagogische Blick häufig allein auf das eigene Praxisfeld bezogen ist. Wer in der Jugendarbeit engagiert ist, interessiert sich eben vor allem dafür, wie qualitativ hochwertige Angebote der Jugendarbeit gewährleistet oder wie sie weiter verbessert werden können. Das Verhältnis zu anderen Handlungsfeldern ist dann in vielen Fällen nicht durch Kooperation oder die Suche nach wechselseitigen Anschlussmöglichkeiten bestimmt. Die im Folgenden beschriebenen Tendenzen lassen es hingegen dringlich erscheinen, ein nur auf die jeweiligen Lernorte eingestelltes Denken bewusst zu überschreiten. Dazu kann auch an die alte Forderung nach einem Gesamtkatechumenat erinnert werden, die ja eben darauf zielte, dass Kindern und Jugendlichen ein religionspädagogisches Gesamtangebot zur Verfügung stehen soll. Wo nach einem solchen Gesamtangebot gefragt wird, müssen zwingend verschiedene Lernorte gemeinsam betrachtet und muss auch nach möglichen Übergängen gefragt werden.

Aktuelle Tendenzen und Herausforderungen

Übergänge, so meine These, werden immer wichtiger. Als Belege dafür sollen einige Tendenzen beschrieben werden, die sich anhand neuerer Untersuchungen identifizieren lassen. Besonders einschlägig sind hier die Befunde aus der

Übergänge können Krisen auslösen, und Krisen können umgekehrt Übergänge erst bedingen

neuen Studie zur Konfirmandenarbeit in Deutschland, der zweiten Studie zu diesem Themenbereich also, deren Ergebnisse in diesem Jahr verfügbar werden(1), sowie die in Baden-Württemberg durchgeführte aktuelle Erhebung zur evangelischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, deren Befunde im Jahre 2014 veröffentlicht wurden(2).

Als erste Ausgangsbedingungen ist hier auf die demographische Entwicklung hinzuweisen. In Deutschland gibt es nicht nur immer weniger Kinder und Jugendliche, sondern eben besonders wenig evangelische Kinder und Jugendliche. Diese Entwicklung ist zunächst auf die Geburtenrate zurückzuführen, im Weiteren dann auch darauf, dass unter den Immigranten nach Deutschland kaum Evangelische zu finden sind. Und natürlich spielen nach wie vor auch Kirchenaustritte eine Rolle. In den fünf Jahren zwischen der ersten und der zweiten Konfirmandenstudie (2007/2008 und 2012/2013) ist die absolute Zahl der Konfirmanden um mehr als 10 Prozent gesunken, obwohl die relative Beteiligung gemessen an der Gesamtbevölkerung im entsprechenden Alter mit ungefähr 30 Prozent stabil geblieben ist. Ähnliche Entwicklungen zeichnen sich bei der Gesamtzahl der Kinder und Jugendlichen ab, die von der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit erreicht werden. Ein Rückgang von beispielsweise zehn Prozent mag dabei zunächst nicht dramatisch klingen. Doch es ist hier mit kumulativen Effekten des Rückgangs zu rechnen sowie mit besonders schwierigen Situationen in bestimmten Regionen, etwa in Ostdeutschland, aber auch an anderen Orten. Überall dort, wo die Gruppen in der Jugend- oder Konfirmandenarbeit bereits seit längerer Zeit kaum mehr eine angemessene Größe erreichen, weil mit zwei oder drei Jugendlichen keine



Soll und will ich das tun – oder lieber nicht?

Gruppenerfahrungen mehr möglich sind, führt schon ein geringer weiterer Rückgang zu erheblichen Einbrüchen. Damit es etwa bei den Mitarbeitenden nicht zu unnötigen Demotivationen kommt („die Teilnehmenden bleiben weg“, „bei den Kindern kein Interesse mehr vorhanden“), ist es wichtig, demographisch bedingte Rückgänge auch demographisch zu erklären. Darüber hinaus stellt sich aber zunehmend die Frage, ob es beispielsweise Kooperationsmöglichkeiten gibt, die es erlauben, auch weiterhin sinnvolle Gruppengrößen zu garantieren.

Die Klage darüber, dass Kinder und Jugendliche, wenn sie in den Religionsunterricht oder zur Konfirmandenarbeit kommen, „nichts mehr“ mitbringen, ist weit verbreitet. Demgegenüber wurde schon bei der ersten Konfirmandenstudie festgestellt, dass mehr als zwei Drittel der Kinder und Jugendlichen von einer Beteiligung an Angeboten der Kirche vor der Konfi-Zeit berichten können.⁽³⁾ Ein ähnliches, wenn auch leicht rückläufiges Ergebnis, erbrachte hier auch die aktuelle Studie zur Konfirmandenarbeit: Bei der Frage nach ihren Vorerfahrungen mit kirchlicher Kinder- und Jugendarbeit gaben 47 Prozent der befragten Jugendlichen an, im Alter von fünf bis neun Jahren mehr als drei Mal an einer „christlichen Gruppe oder Ver-

anstaltung der Kirche teilgenommen“ zu haben. Für die Lebensphase im Alter von 10 Jahren bis zur Konfi-Zeit stimmten 51 Prozent zu. Insgesamt sind es 64 Prozent der befragten Jugendlichen, die zumindest einmal Ja ankreuzten.

Zumindest für Baden-Württemberg unterstreicht auch die Erhebung „Jugend zählt“ die häufig unterschätzte Reichweite von Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit, zu der in diesem Falle auch die Chor-Arbeit sowie der Kindergottesdienst gezählt werden. Speziell zu Gruppen der Kinder- und Jugendarbeit wurde hier beispielsweise festgestellt, dass mehr als 27 Prozent der 6- bis 8-jährigen Evangelischen eine solche Gruppe besuchen (allerdings ist diese der im Vergleich der Altersgruppen höchste Wert).⁽⁴⁾

Wenn gleichwohl häufig der Eindruck vorherrscht, dass Kinder und Jugendliche „nichts mehr“ im Blick auf religiöse Sozialisation mitbringen, spricht dies dafür, dass die Anschlussmöglichkeiten nicht genügend wahrgenommen werden. Hier liegen wohl Potenziale, die in Zukunft stärker ausgeschöpft werden sollten.

Im Sinne einer Kooperation ist dabei insbesondere auch an den bislang noch kaum einmal eigens bedachten Übergang von der Kinder- und Jugendarbeit hin zur Konfirmandenarbeit zu denken. Wenn

Kooperationen und Anschlüsse hier besser funktionieren sollen, muss dies von Anfang an angebahnt werden, und zwar von beiden Seiten her und mit der Perspektive, den Übergang bewusst zu gestalten.

Dass die Zusammenarbeit zwischen Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit weithin noch nicht so gut funktioniert, wie es zumindest teilweise gewünscht wird und auf jeden Fall erforderlich wäre, ist ebenfalls bekannt. Erfreulicherweise hat sich hier die Situation in den letzten Jahren allerdings verbessert, zumindest den Befunden aus der aktuellen Konfirmandenstudie zufolge. „Gemeinsame Aktivitäten mit der kirchlichen Jugendarbeit am Ort“, nach denen gefragt wurde, werden von 57 Prozent der Gemeinden berichtet – 2008 waren es nur 42 Prozent gewesen. Wie die weitere Aufschlüsselung der Angaben zu dieser Frage zeigt, gibt es solche Arbeitsformen aber noch immer in 43 Prozent der Gemeinden gar nicht, und soweit es sie gibt, beschränken sie sich in aller Regel auf ein oder zwei Gelegenheiten. Hier gibt es trotz der erfreulichen Zunahmen also noch immer einen Nachholbedarf.

Damit ein Übergang nach der Konfirmation hin zur Jugendarbeit gelingt, wäre es wichtig, diesen Übergang gezielt bereits während der Konfi-Zeit vorzubereiten,

eben durch entsprechende Kooperationen. Zudem leidet auch die Konfirmandenarbeit zunehmend, zumindest mancherorts, an einem sich verstärkenden demographischen Druck, so dass Kooperationen mit anderen Angeboten auch aus dieser Sicht attraktiver werden. Dass die Konfirmation weniger den Beginn als das Ende der Beteiligung an kirchlichen Angeboten bedeute, einschließlich von Angeboten der Jugendarbeit, die nach der Konfirmation nicht (mehr) wahrgenommen werde, wird dabei schon seit langem beklagt. Ein Hoffnungszeichen stellt hier allerdings die zunehmend beachtete Mitarbeit Jugendlicher als Ehrenamtlichen in der Konfirmandenarbeit dar. Für das Konfirmandenjahr 2012/2013 ergibt eine entsprechende Hochrechnung eine Anzahl von 62.000 Ehrenamtlichen, davon viele ältere Jugendliche. Hier wurden und werden offenbar neue Möglichkeiten eines gelingenden Übergangs nach der Konfirmation in die ehrenamtliche Mitarbeit gefunden. Zugleich wird mancherorts aber auch die Frage gestellt, ob dies vielleicht zu Lasten des ehrenamtlichen Engagements in der Jugendarbeit gehe. Verlässliche Befunde dazu sind bislang jedoch nicht verfügbar, auch wenn ohne Zweifel richtig ist, dass dieser Frage weiter nachgegangen werden muss. Auf jeden Fall aber muss auch in dieser Hinsicht über Übergänge nachgedacht werden, hier also Übergänge zwischen verschiedenen Formen des ehrenamtlichen Engagements in der Jugend- und in der Konfirmandenarbeit.

Über die damit beschriebenen Einzel Tendenzen hinaus, wie sie sich vielfach im Blick auf bestimmte pädagogische Handlungsfelder und Situationen ergeben, ist übergreifend auf die bekannten Tendenzen einer Individualisierung im Sinne der Auflösung festliegender Lebensläufe hinzuweisen. Diese Individualisierung verändert auch die Wahrnehmung von Übergängen. Solange Lebensläufe, auch im Blick auf Jugendarbeit oder kirchliches Engagement, gleichsam vorab durch Herkunft und Familienzugehörigkeit festlagen, vollzogen sie sich mehr oder weniger von selbst. Unter den Voraussetzungen der Individualisierung stehen sie jeweils vor individuellen Entscheidungen, bei denen es keine Vorga-

ben gibt: „Soll und will ich das tun – oder lieber nicht?“ Soweit diese allgemeine Beobachtung zutrifft, unterstreicht sie nachhaltig den Bedarf an einer gezielten Begleitung von Übergängen.

Perspektiven für die Zukunft

Übergänge wahrnehmen, begleiten und in der Kooperation mit anderen Angeboten unterstützen

Das Gesagte lässt sich theseartig in Gestalt von drei Anforderungen zusammenfassen:

- An erster Stelle muss die verstärkte Wahrnehmung von Übergängen stehen. Sie stellen ein bislang zu Unrecht vernachlässigtes Thema in Religionspädagogik und Jugendarbeit dar.
- Übergänge verlangen zunehmend nach gezielter Begleitung. Die verschiedenen religionspädagogischen Angebote in



Räume für Sinn- und Glaubensfragen anbieten

Kinder- und Jugendarbeit, Kirche und Schule funktionieren in ihrem Zusammenspiel nicht in ausreichendem Maße. Dabei geht es nicht um die Einebnung von Unterschieden – es kann sich nur um ein differenziertes Zusammenspiel handeln –, wohl aber um die Notwendigkeit einer wechselseitigen Verstärkung. Übergänge müssen vorbereitend angebahnt und nachbereitend unterstützt werden.

- Eine Begleitung und Gestaltung von Übergängen lässt sich in den meisten Fällen ohne eine gezielte Kooperation zwischen verschiedenen Angeboten nicht realisieren.

Eine besondere Chance evangelischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen kann dabei darin liegen. Übergänge nicht nur als eine Bewältigungsaufgabe zu sehen und auch nicht nur als ein strategisches Problem für die Stärkung des eigenen Handlungsfeldes. Entscheidend ist in dieser Perspektive vielmehr, dass auch die Sinn- und Glaubensfragen, die sich mit Übergängen verbinden können, Raum finden und aufgenommen werden. ■

Anmerkungen

(1) Vgl. Friedrich Schweitzer, Christoph H. Maaf, Katja Lißmann, Georg Hardecker und Wolfgang Ilg in Verbindung mit Volker Elsenbast und Matthias Otte, Konfirmandenarbeit im Wandel – Neue Herausforderungen und Chancen. Perspektiven aus der Zweiten Bundesweiten Studie. Gütersloh 2015.

(2) Wolfgang Ilg, Gottfried Heinzmann und Mike Cares (Hg.), Jugend zählt! Ergebnisse, Herausforderungen und Perspektiven aus der Statistik 2013 zur Arbeit mit Kindern und

Jugendlichen in den Evangelischen Landeskirchen Baden und Württemberg, Stuttgart 2014.

(3) Vgl. Wolfgang Ilg, Friedrich Schweitzer und Volker Elsenbast (Hg.), Konfirmandenarbeit in Deutschland: Empirische Einblicke, Herausforderungen, Perspektiven, Gütersloh 2009, 55.

(4) Wolfgang Ilg und Peter Ichmann, Zur Reichweite der regelmäßigen Gruppenarbeit. In: Ilg u.a., Jugend, a.a.O., 90-95, 91.

Dr. Friedrich Schweitzer ist Professor für Praktische Theologie/Religionspädagogik an der Universität Tübingen